

Zeitschrift: Die Berner Woche in Wort und Bild : ein Blatt für heimatliche Art und Kunst
Band: 15 (1925)
Heft: 23

Artikel: Leidenschaft
Autor: Meyer, P.
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-641957>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

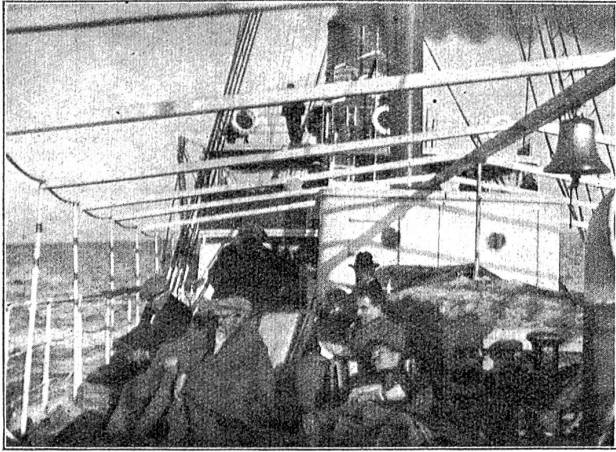
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 29.04.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>



Auf der „Ismene“

(Phot. W. Beck, Bern.)

und ohne die Franzosen, die hier seit 50 Jahren Ausgrabungen machen, wäre auch kein Mensch da. Die Funde, meist Trümmer, mit unendlich schwierig zu entziffernden Aufschriften, geben interessanten Aufschluß über längst vergangene Zeiten und werden in einem kleinen archäologischen Museum aufbewahrt. Der die Insel bedeckende Marmor wurde von den benachbarten Inseln und vom fernen Pentelikon hieher geschleppt. Später holte dann die Nachbarschaft hier das Baumaterial. Kurz vor Christi Geburt übernahm das prächtig gelegene Herakleion auf Syros den Handel, dann, vor etwa 100 Jahren, Venedig. Die Athener brachten den Tempelschatz ins Parthenon auf der Akropolis.

Die „Ismene“ hält einige hundert Meter von der Küste der Insel Megina entfernt an und wirft mächtige Anker aus. Ein Boot wird auf den Wasserspiegel hinuntergelassen, und die Passagiere machen sich zum Ausbooten bereit. Schon fahren kleine Boote, darunter ein hübscher Segler, auf den Dampfer zu, um mitzuhelfen. Von allen Seiten traben kleine Mädchen und Töchter mit ihren Eselchen, Maultieren oder Pferdchen gegen den Landungsplatz, wo sich bald ein reges, fröhliches Leben entwickelt. Gegen bescheidenen Reittlohn werden die Tierchen von Kolleginnen und Kollegen, zum Teil recht umständlich, bestiegen, und die kleinen Eselchen trotteln leichtfüßig davon, als hätten sie das Schulmeisterlein aus der guten, alten Zeit auf dem Rücken, statt den wohlbeleibten Reiseratsherrn mit noch schwererem Gefolge. Die fröhliche Gesellschaft, von zutraulichen kleinen Hunden begleitet, erstieg im Glanz der strahlenden Frühlingssonne durch Getreidefelder, Rebberge, Olivenhaine, unter prächtigen, weiß schimmernden Feigenbäumen und durch Kiefernwald hindurch eine ausichtsreiche Anhöhe, von den Trümmern des Alpheion-Tempels überschüttet. Auch hier übte das Leben mehr Anziehungskraft aus als totes Gestein. Besonders unter den kleinen Mädchen und Knaben, aber auch unter den Töchtern waren Prachtgestalten trotz der nicht sauberen nackten Füße und Beine. All die jungen Leutchen ließen sich gerne von unseren „Ledigen“ zurechtstellen und schieben zum Photographieren; ein helles Lachen tönte aus den schönen Mündchen mit blendend weißen Zähnen, und waldschelmische Blicke funkelten aus den großen, schwarzen Augen! Die Handharmonika fehlte, sonst wäre's noch zum Tanz gekommen. Und warum nicht? Waren wir doch im Bereich der Schutzgöttin der Frauen und Töchter, der die Alten den einst grandiosen Alpheion-Tempel auf ausichtsreicher Höhe bauten. Ein Wasserbehälter von ungewöhnlicher Ausdehnung liegt unter der Tempelterrasse und sammelte das Regenwasser, um Mensch und Tier zu erlaben. Alles hing vom Brunnen ab; noch heute baut man in Jerusalem zuerst die Zisterne, dann das Haus. Inmitten einiger Hütten am Fuße des Hügels befindet sich ein vor

kurzem erbauter Schöpfbrunnen; darin hängt, wie ein Wasserrad, ein eisernes Schöpfrad, daneben liegt ein wenig tiefes, offenes, erhöhtes Reservoir, in das das Wasser aus der Tiefe empor gehoben wird, um in der trockenen Sommerszeit das Vieh zu tränken und das Wasser zu erwärmen zur Berieselung der üppigen Felder mit den mächtigen, reichbehängenen Feigenbäumen. Den Hang hinauf sind viele Trockenmauern gebaut worden, um flach liegende Rebberge zu erhalten. Alle Bergformen verraten vulkanische Aufschüttung, sind aber sehr verwittert.

Die Winter sind mild; das Vieh bleibt draußen, weshalb unsere Scheunen mit den geräumigen Bühnen und Ställen unbekannt sind, auch das Heuen und Ansammlen vieler Vorräte für unsern langen Winter. Vier Mauern mit einem Eingang ohne Türe, Lehmbohlen, kein Tauchloch, Korb an einem Nagel in der Wand als Barren, ein paar Querböhlen und eine Schicht Zweige darauf als Dede, das ersetzt Stall, Tenne und Scheune.

Poseidon in übler Laune.

Zur Mittagsstunde des 9. April fing die Schiffschraube zu arbeiten an, und der Wille des Steuermanns trieb den Dampfer der Meerenge von Salamis zu. Poseidon war offenbar neidisch auf die glücklichen Seefahrer und fing an, die Wasser aufzuwirbeln, so daß nur wenige ausgebootet werden konnten, um Elenis einen kurzen Besuch abzustatten. Die Wogen wurden immer ungestümer. Das Zurückfahren in kleinen Booten wurde unmöglich. Nach langem, zähem Markten um den Fahrpreis von Fr. 500 auf Fr. 100, führte ein kleiner Dampfer die Kühnen, ein Boot im Schlepptau, an die Fallreppentreppe der „Ismene“ zurück, die majestätisch ruhig da lag und sich um den Wellengang nicht kümmerte. Der Schlepper und das Boot wurden an ihrer Seite unablässig empor gehoben, um dann mit Wucht zur Tiefe zu stürzen. Längere Zeit schien das Einsteigen unmöglich. Da zeigten sich die Matrosen als Meister. Tawe flogen hin und her. Der wie ein Delphin hüpfende kleine Dampfer wurde vorn mit einem Seil von der „Ismene“ aus hochgehalten, und die Sprünge zur Tiefe mäßigten sich. Kugeln aus elastischem Material, an Seilen hängend und von den Matrosen gehalten, verhinderten das Zusammenschlagen und Beschädigen der Schiffe. Als der letzte an Bord gehoben war, schien auch die Schiffsmannschaft einer Sorge enthoben zu sein. Ein paar zerquetschte und verbundene Fingerspitzen erinnerten bis an das Ende unserer Reise an dieses Einbooten. In der Nacht wurde ich durch Klopfen geweckt; die Matrosen schlossen in allen Kabinen die Luken, damit die Wellen nicht hineinspritzten. In den engen Räumen, für vier Personen zum Schlafen eingerichtet, je zwei Bettchen wie Hürden übereinander, wurde es drückend. Man schien schon bei offenem Rundfensterchen unter Luftmangel zu leiden. Gespenstergleiche Gestalten suchten sich durch den Speisesaal, dessen Bänke den Wänden entlang als Schlafstätte dienten, auf Deck ein einsames Plätzchen, um stöhnend der Seekrankheit den Tribut zu entrichten. Die Uebelkeit wird so heftig, daß das Ueberbordgeworfen werden als erwünschte Erlösung beinahe ersehnt wird. Während der Nacht fuhren wir zurück durch den Golf von Megina in die Bucht von Nauplia, nach Nauplion. (Schluß folgt.)

Leidenschaft.

Stütze von P. Meyer, Gümligen.

Bureau und Werkstatt liegen dicht nebeneinander, nur getrennt durch ein großes Fenster und eine Glastüre, so daß der Fabrikbesitzer Hartmann von seinem Bureau aus einen großen Teil des Arbeitsraumes übersehen kann.

Im Bureau steht ein mit Büchern und Papieren bedeckter Schreibtisch am Fenster und drüben in der Werkstatt stößt die lange Reihe der Arbeitstische an die näm-

liche Glaswand. Dort sitzt Antonio, ein junger Italiener. Schwarzes, krauses Haar, strahlende dunkle Augen, eine beinahe zierliche und doch kräftige Gestalt lassen den jungen Mann auf den ersten Blick als einen Sohn des Südens erkennen.

Antonio hebt immer wieder den Kopf und sein schneller, prüfender Blick übersieht mit seltsamer Hast das angrenzende Bureau. Und dann steigt ihm plötzlich eine glühende Röte ins Gesicht.

Drüben hat sich die Türe geöffnet und ein blondes junges Mädchen ist eingetreten. Nun nimmt es am Schreibtisch Platz und Antonio schaut, unfähig seine bebenden Hände zur Arbeit zu gebrauchen, still vor sich hin.

Nun wird sie wieder stundenlang dort drüben sitzen, von ihm nur getrennt durch ein Fenster — und ihm doch so unerreichbar

Lächelnd wird sie ihm einen stummen Gruß entbieten. Und endlich wird sich die Türe öffnen und sie wird zu ihm treten und in der klangvollen Sprache seiner Heimat mit ihm zu plaudern beginnen. Ihr wird dies eine kleine Übung sein in der Beherrschung der Fremdsprache — ihm werden es Minuten voller Seligkeit und Qual sein... In ihm wird der Kampf wieder beginnen, ein harter, schrecklicher Kampf, den er immer wieder kämpfen muß, um nicht zu unterliegen, um nicht, seine Leidenschaft nicht mehr bezwingend, das schöne Mädchen an sein Herz zu ziehen, die roten Lippen zu küssen und die strahlenden blauen Augen... Wie er sie liebt! Wenn es ihm gelänge, auf ihren Lippen ein Lächeln zu sehen, in ihren Augen einen Strahl von Liebe aufblitzen zu sehen — von Liebe zu ihm!

Doch es ist Unsinn, an solches nur zu denken: Er, der arme Fabrikarbeiter, und sie, die Tochter des reichsten Mannes im Orte, seines Prinzipals — lächerlich. Ganz abgesehen davon, daß sie die Braut eines andern ist! Antonio sagt sich das alles immer wieder. Wie oft schon hat er im Sinne gehabt, fortzuziehen, zurück in seine sonnige Heimat, wo sein altes Mütterchen sehnsüchtig seiner harret. Aber immer wieder unterläßt er es; er glaubt, nicht leben zu können ohne den Anblick des blonden Mädchens, ohne den Klang ihrer frischen Stimme...

Die Glocke schlägt Feierabend. Ringsum erheben sich die Arbeiter und beginnen, das Lokal zu verlassen. Das Rärmen der Maschinen verstummt.

Antonio hört und sieht nichts von allem dem. Er hört nur den knarrenden Ton einer sich öffnenden Türe und gleich darauf ein paar leise Schritte. Und nun steht sie an seiner Seite. Mit reizendem Lächeln hält sie ihm ein Blatt Papier entgegen; sie möchte ihn nach irgend einem Worte fragen, das sie nicht kennt. Antonio wagt nicht aufzusehen. Er ist blaß und mit zitternden Händen legt er sein Handwerkszeug zusammen. Und die Blide hält er stetsfort gesenkt; er fühlt, daß er nicht würde widerstehen können, daß er sie in seine Arme reißen müsse, sobald er in ihr schönes Gesicht sähe...

Nun spricht sie zu ihm. Mit angehaltenem Atem lauscht er dieser hellen, klaren Stimme — und plötzlich sieht er auf. Er kann nicht anders. Und im nächsten Augenblick reißt er sie an sich, preßt die schlankte Gestalt fest, fest an seine Brust und küßt in stürmischer Leidenschaft die roten Lippen und die blauen Augen — immerfort.

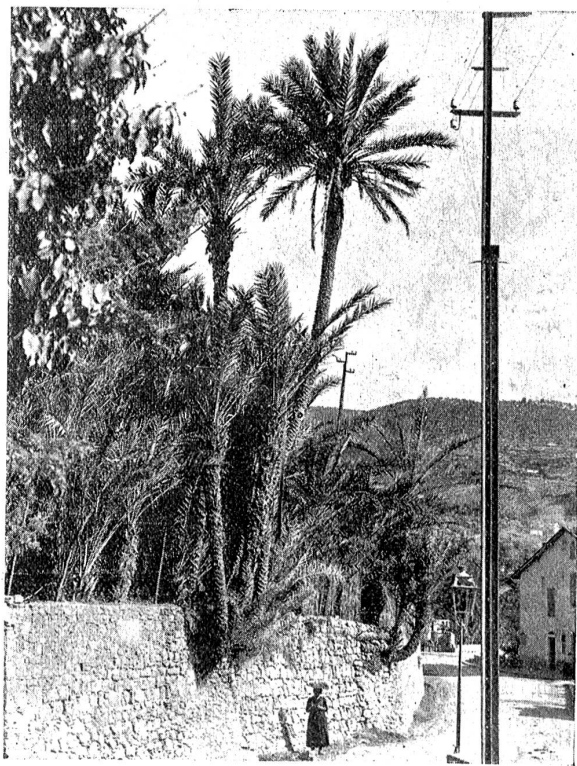
Halb betäubt vor Schreck ruht das Mädchen in seinen Armen und denkt im ersten Moment gar nicht daran, sich zu befreien. Dann aber reißt es sich mit einem halberstickten Schrei los, läuft atemlos davon, hinaus ins Bureau.

Tiefaufatmend steht Antonio. Er kann nicht denken. Er weiß nur, daß er unendlich glücklich ist, daß er einmal, ein einziges Mal die geliebte Gestalt in seinen Armen hat halten dürfen. Ein träumerisches Lächeln liegt auf seinem Gesicht; die dunkeln Augen sehen vor sich hin — bis sich plötzlich die Türe öffnet und die harte, entrüstete Stimme seines Meisters an sein Ohr schlägt:

„Frecher Kerl — Sie sind entlassen!“

Zum Jubiläum der italienischen Palmen.

Es sind heute genau 50 Jahre her, daß an der Riviera die ersten Palmen gepflanzt wurden und zwar von dem



50-jährige Palmen, die durch die Mauer eines Gartens in Bordighera hindurchgewachsen sind.

deutschen Gärtner L. Winter in Bordighera. Wer hielte es für möglich, daß vordem die Riviera ohne Palmen war. Heute beherrscht der stolze Baum der Tropen die ganze herrliche Küste des Ligurischen Golfes. Da sind riesige Herrschaftsgärten gefüllt mit hochstämmigen Arten, die ihre mächtigen Wedeln in den Azur des südlichen Himmels hinauftragen lassen, und dazwischen füllen niedrige Arten mit ihren dunkelgrünen Fächern den Garten bis zum hintersten Plätzchen. Und wer könnte sich heute die eleganten Quais von St. Remo ohne Palmen denken! In langen schmurgeraden Reihen stehen sie da, wie bei uns die Platanen- und Kastanienbäume, und die glücklichen Menschen, die ein holdes Schicksal hierher geführt hat, um sich in Schönheit und ausserlesenen Sinnengenüssen auszuleben, können wörtlich unter Palmen wandeln. Aus einem Palmenhaine schaut das marmorstrebende Casino-Municipale, in Palmen stehen Hotels und Villen. In Bordighera wuchern sie schon wild wie auf heimatlich afrikanischem Boden. Wo sie nur Wurzeln fassen können, setzen sie sich fest; selbst durch festgefügte Mauern brechen sie durch, wie unser Bild zeigt. Bordighera, die Wiege der italienischen Palme, ist der Hauptplatz der Palmenzucht geblieben, und es gibt dort schätzungsweise mehrere hunderttausend Palmen aller Arten. Die Gärten der Kultivateure Bordigheras gleichen teilweise tropischen Urwäldern, in denen zwischen den Palmen noch eine Menge anderer aus Afrika und Südamerika eingeführter Pflanzen gezüchtet werden.

Sinnspruch.

Alles, was Schönes die Erde gebat,
Muß sich im Wechsel erneuern:
Blühten die Rosen das ganze Jahr,
Würden sie weniger uns freuen.

Robenberg.